

Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation

von Alexander Laviziano

Einleitung

Mein Beitrag soll auf der Grundlage wissenschaftlicher Texte – von überwiegend deutschsprachigen Autoren aus unterschiedlichen Fachbereichen – einen Einblick in die Geschichte und Theorie der interkulturellen Kommunikation gewährleisten. Dabei gilt meine besondere Aufmerksamkeit dem Einfluss der Ethnologie im Feld der interkulturellen Kommunikation: Liefern Ethnologen eigene Beiträge? Wenn ja, welche theoretischen Konzepte begründen ihre ethnologische Perspektive? Und welche Rolle spielen ethnologische Denkweisen und Begriffe in der aus ethnologischer Sicht fachfremden Literatur zur interkulturellen Kommunikation? Ich eröffne die Diskussion mit dem Versuch einer Begriffsbestimmung; dann skizziere ich die Gründungsgeschichte der interkulturellen Kommunikation in den USA; und schließlich konzentriere ich meinen Blick auf die unterschiedlichen Gebrauchsweisen der theoretischen Kernkonzepte "Kultur" und „Kommunikation". Im Fazit erinnere ich an die lange Tradition ethnologischer Grundlagenforschung in interkulturellen Kontexten und plädiere für ein entsprechend selbstbewusstes Auftreten von Ethnologen in den theoretischen Debatten und Praxisfeldern der interkulturellen Kommunikation.

Mit „interkulturelle Kommunikation" wird typischerweise der Austausch von Botschaften (oder Transfer von Bedeutungen) zwischen Akteuren mit unterschiedlichen kulturellen Orientierungen bezeichnet, zugleich steht der Begriff für ein institutionelles und diskursives Feld, das seit den 1950er Jahren von Fachkräften aus unterschiedlichen Bereichen – Wirtschaft, Wissenschaft, Sozialarbeit, Entwicklungshilfe usw. – etabliert wurde. In der Bundesrepublik Deutschland umfasst das Feld der interkulturellen Kommunikation z.B. Studiengänge, Doktorandenprogramme, Verwaltungsprojekte, Zeitschriften und Verlage;¹ darüber hinaus werden in allen größeren Städten Fortbildungen oder „Trainings" angeboten, die interkulturelle Kommunikationskompetenz vermitteln, u.a. für Lehrer²,

Sozialarbeiter, Polizisten, Manager oder Pflegekräfte. Außerdem existiert eine umfangreiche Literatur über Kommunikation in interkulturellen Kontexten, die Schriften zur interkulturellen Pädagogik, zum interkulturellen Management, zur interkulturellen Linguistik oder zur psychologischen Austauschforschung umfasst. Grundständige Studiengänge für interkulturelle Kommunikation gibt es in Chemnitz, Jena, München und Saarbrücken. Der Chemnitzer Studiengang ist sprachwissenschaftlich orientiert, in Jena stehen ökonomische Themen im Vordergrund, in Saarbrücken die Vermittlung französischer Sprache und Landeskunde. Der Münchner Studiengang hat einen kulturtheoretischen Schwerpunkt, hier ist das ethnologische Institut beteiligt. Ansonsten spielt die akademische Ethnologie eine untergeordnete Rolle im Feld der interkulturellen Kommunikation. Tonangebend sind Erziehungs- und Sprachwissenschaftler, Ökonomen, Psychologen und Sozialpädagogen. Allerdings engagieren sich viele Ethnologen (zumindest außerhalb der Universität) im interkulturellen Bereich: Sie arbeiten in der Gesundheitsversorgung, im Schuldienst, in der Entwicklungshilfe oder als freiberufliche Trainer für interkulturelle Mediation – um nur einige Beispiele zu nennen. Die Aufsätze des vorliegenden Heftes dokumentieren die Vielfalt ethnologischer Einsatzfelder im Bereich der interkulturellen Kommunikation.

Edward T. Hall

und die Gründungsgeschichte der Interkulturellen Kommunikation

Als Begründer des Fachgebiets der interkulturellen Kommunikation gilt der US-amerikanische Ethnologe Edward T. Hall, der 1914 in Missouri geboren wurde (Tuschinsky 2002a: 61; Rogers et al. 2002: 3). Hall ist im Südwesten der USA aufgewachsen. Anfang der dreißiger Jahre arbeitete er als Vorarbeiter in Navajo- und Hopi-Reservaten: Seine Aufgabe war, wie er selbst erzählt, die Anleitung und „Motivation“ der (aus seiner Sicht) kulturell fremden native americans beim Bau von Siedlungen, Straßen und Staudämmen (Sorrells 1998). 1942 erlangte Hall an der Columbia University die Doktorwürde im Fachbereich Archäologie. Wenig später führte ihn der 2. Weltkrieg als Offizier eines afroamerikanischen Regiments nach Europa und auf die Philippinen. Nach Ende des Krieges änderte Hall seine Fachrichtung und besuchte Seminare bei Abram Kardiner und Clyde Kluckhohn (zwei herausragende Vertreter der ethnologischen Kultur- und Persönlichkeitslehre)

über die Verbindung von Ethnologie und Psychoanalyse (Rogers et al. 2002: 3f.).

Zwischen 1950 und 1955 arbeitete Hall als Ausbilder am Foreign Service Institute (FSI), einer Behörde des US-Außenministeriums, die Entwicklungshelfer, Diplomaten und Regierungsbeamte auf ihren Auslandsdienst vorbereitete. „Am Foreign Service Institute beginnt die Geschichte der interkulturellen Kommunikation“ (Leeds-Hurwitz, zitiert in ebd. 8). Hier entwickelte Hall gemeinsam mit dem Linguisten George L. Trager, einem Schüler von Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf, ein interkulturelles Trainingsprogramm. Zunächst war Hall mit dem Versuch gescheitert, am FSI Kulturtheorie und ethnologisches Wissen zu vermitteln: Die Auszubildenden zeigten keinerlei Interesse für die Verwandtschaftsstrukturen und sozialen Institutionen indigener Gruppen, ein thematischer Schwerpunkt der damaligen Ethnologie. Ihr Interesse galt der konkreten Interaktion mit Geschäftsleuten oder politischen Funktionären, z.B. in Marokko oder Japan. Entsprechend fokussierten Hall und Trager seit 1952 kulturelle Differenzen im Mikrobereich und konzentrierten das ethnologische Training am FSI auf die unterschiedlichen Kommunikationsstile von US-Amerikanern und ihren Mitarbeitern in Übersee (ebd. 9).

1959 wurde *The Silent Language* veröffentlicht, in dem Hall seine und Tragers kulturelle Perspektive erläutert und illustriert.³ Die Kommunikationswissenschaftler Everett Rogers, William Hart und Yoshitaka Miike (2002: 10f.) bezeichnen das Buch als „Gründungsdokument“ der interkulturellen Kommunikation. Nach Aussage von Hall (1990: viixi, 29) ist die zentrale Botschaft des Buches der weitreichende und weitgehend unbewusste Einfluß von Kultur auf die menschlichen Verhaltensweisen und die große Bedeutung von (nichtsprachlichem) Verhalten als Mittel der Kommunikation:

„It isn't just that people „talk“ to each other without the use of words, but that there is an entire universe of behavior that is unexplored, unexamined, and very much taken for granted. It functions outside conscious awareness and in juxtaposition to words (ebd. vii; kursiv i.O.).“

Zur „Sprache des Verhaltens“ (ebd. ix) zählt Hall den Umgang mit Raum und Zeit. Nach seiner Auffassung ist die Nutzung und Wahrnehmung von Raum, ebenso wie das Zeitgefühl, kulturell variabel und ein zu beachtender Faktor in interkultu-

rellen Begegnungen. Ein von ihm angeführtes Beispiel für die kommunikative Relevanz von Zeit ist die kulturspezifische Terminplanung (ebd. 4-9): In Deutschland und den USA werde Pünktlichkeit eine herausragende Bedeutung zugemessen, in anderen Regionen, erklärt Hall, ist der Umgang mit Zeit variabler: je nach Situation (wer soll sich mit wem treffen) sind erhebliche Abweichungen von einem genannten Termin möglich. Wem der entsprechende Umgang mit Zeit nicht vertraut ist, so Hall, der sieht sich in der Position des Wartenden und fühlt sich schlecht behandelt – er empfängt eine Botschaft, die gar nicht gesendet wurde: ein interkulturelles Missverständnis! Halls Ausführungen zum Thema „Raum“ betreffen u.a. das zwischenmenschliche Distanzverhalten und die räumliche Anordnung der Kommunikationsteilnehmer (ebd. 175-180; vgl. Losche 2003: 58-60): Welche Art von Berührung ist in welcher Situation angemessen? Wie nah darf ich an meinen Gesprächspartner herantreten? Und wie wird der Raum, z.B. ein Büro oder Bürogebäude, abhängig vom Status der sozialen Akteure, aufgeteilt? Auch hier beschreibt Hall unterschiedliche Normen im regionalen bzw. nationalen Vergleich: Ein Beispiel ist seine Gegenüberstellung von distanz- versus kontaktorientierten Kulturen. Erstere könne man in Nordamerika finden, letztere in Mittel- und Südamerika (Hall 1990: 180).

Maßgeblichen Einfluss auf Halls theoretische Arbeit hatte der Kulturrelativismus nach Franz Boas (vgl. Rogers et al. 2002: 5, 7): Hall kritisierte in den 1950er Jahren „die naive evolutionäre“ Wahrnehmung von Ausländern als „unterentwickelte Amerikaner“ und forderte, andere Realitätsentwürfe als Ausdruck eigenständiger Kulturen anzuerkennen (Hall 1990: 24).⁴ Halls Verbindung mit der Boaschen Tradition läuft über Ruth Benedict (die er als intellektuelles Vorbild bezeichnet) und über seinen einflussreichen Kollegen am FSI, George Trager, der als Schüler von Sapir und Whorf⁵ dem Kulturrelativismus nahe stand (ebd. xii; Rogers et al. 2002: 5-7).

Einen starken Einfluss auf Hall hatte außerdem die Freudsche Theorie vom Unbewussten. Er selbst unterzog sich für mehrere Jahre einer psychoanalytischen Behandlung und seine Frau arbeitete in einer psychiatrischen Klinik in Washington, die von Sullivan, einem bekannten Freudianer, geleitet wurde (ebd.). In *The Silent Language* bezeichnet Hall (1990: 59) die Theorie vom Unbewussten als „dramatisch und revolutionär“: Die Idee eines von Logik und Verstand beherrschten Subjekts sei nach Freud nicht länger haltbar, ein beachtlicher Teil von

Kultur spiele sich außerhalb des Bewusstseins ab.

Bis heute ist die Idee einer unbewussten Kultur und das Konzept der kulturellen Relativität eine Prämisse in der Debatte über interkulturelle Kommunikation; eines der wesentlichen Ziele von interkulturellen Fortbildungen ist die Bewusstmachung der eigenen kulturellen Prägung und die Wertschätzung anderer Kulturen (vgl. Müller-Krätzschmar 1998 oder Tuschinsky 2002b: 2-5)⁶. Edward T. Hall ist nach wie vor einer der meist zitierten Autoren in der Literatur über interkulturelle Kommunikation, allerdings hat er keine Anstrengungen unternommen, ein entsprechendes Teilgebiet in der Ethnologie zu etablieren (Rogers et al. 2002: 13, 15, 20). In den USA haben Kommunikationswissenschaftler die interkulturelle Kommunikation als universitäre Disziplin etabliert, in Deutschland werden die meisten akademischen Institute, die sich mit Kommunikation und Interkulturalität befassen, von Sprachwissenschaftlern, Ökonomen und Pädagogen geleitet.⁷

In den folgenden Abschnitten beschäftige ich mich mit den theoretischen Grundlagen der interkulturellen Kommunikation, indem ich zwei ihrer Grundbegriffe – „Kultur“ und „Kommunikation“ – unter die Lupe nehme. Das Fachgebiet der interkulturellen Kommunikation ist interdisziplinär, entsprechend werden theoretische Perspektiven aus unterschiedlichen Fachrichtungen eingesetzt, insbesondere aus der Psychologie, den Sprachwissenschaften, der Pädagogik und der Ethnologie. Die Auseinandersetzung mit „Kultur“ – dem Kernkonzept der klassischen Ethnologie – spielt hierbei eine herausragende Rolle: Die Beobachtung kultureller Unterschiede und ihre Interpretation als potenzielle Gefahr für zwischenmenschliche Begegnungen ist die Quintessenz der interkulturellen Kommunikation.

Der theoretische Schlüsselbegriff „Kultur“

Die Kulturdebatte umfasst eine Vielzahl von Positionen: Einige AutorInnen im Feld der interkulturellen Kommunikation vertreten essentialistische Vorstellungen von klar abgrenzbaren Nationalkulturen mit eindeutigen Merkmalen und Eigenschaften; andere bezeichnen Kulturen als offene, dynamische und heterogene Systeme symbolischer Formen und Kommunikationsweisen, die mit unterschiedlichen Kategorien wie Nationalität, sexuelle Orientierung, Gender oder Religion verknüpft sind.

Neben den kulturessentialistischen und postmodern-semiotischen Ansätzen bespreche ich die Position der Kulturalismuskritiker, die eine Überbetonung von Kultur und die damit verbundene Entpolitisierung von Gesellschaft beklagen.

a) Kultur als nationale Essenz

Ein Beispiel für den essentialistischen und nationzentrierten Kulturbegriff liefert der Organisationsethnologe Geert Hofstede, ein prominenter Experte für interkulturelle Unternehmensführung.⁸ Hofstede bezeichnet Kultur als eine mentale Prägung oder „Programmierung“, die mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verbunden ist.⁹ Sein besonderes Interesse gilt der Erforschung und Charakterisierung von „Nationalkulturen“ (Hofstede & McCrae 2004: 59-65): Auf der Grundlage einer großangelegten Befragung des internationalen Mitarbeiterstabs von IBM hat Hofstede seit den siebziger Jahren vier „Kulturdimensionen“ herausgearbeitet und umfangreiche Tabellen mit entsprechenden Länderwerten erstellt (ebd. 61f.). Eine der besagten Dimensionen zur Unterscheidung nationaler Kulturen ist „Machtdistanz“, definiert als Maß der gesellschaftlichen Akzeptanz für soziale Ungleichheit; eine zweite Dimension unterscheidet „individualistische“ von „kollektivistischen Kulturen“, eine weitere Dimension („Unsicherheitsvermeidung“) zielt auf die kulturellen Unterschiede im Bedürfnis nach Struktur und Regeln. Mit der vierten Dimension unterteilt Hofstede den Globus in „feminine“ und „maskuline Länder“, wobei er Weiblichkeit mit Achtsamkeit und Männlichkeit mit Härte assoziiert (ebd. 62f.). Auf der Grundlage dieses Modells (und der Mitarbeiterbefragung bei IBM) beschreibt der Autor die Bundesrepublik Deutschland als eine Gesellschaft bzw. Nationalkultur mit geringer Machtdistanz: Statussymbole und Hierarchien hätten hierzulande keine große Bedeutung, Lehrer würden Eigeninitiative statt Gehorsam erwarten, Kindern werde erlaubt, „nein“ zu sagen usw.. Unter dem Stichwort „uncertainty avoidance“ beschreibt Hofstede die deutsche Gesellschaft als struktur- und regelorientiert – Präzision und Pünktlichkeit werde große Bedeutung zugemessen. Außerdem sei Deutschland eine individualistische Gesellschaft mit lockeren Bindungen zwischen Individuum und Gruppe und eine (eher) „maskuline Kultur“, die von Konkurrenzdenken und Durchsetzungsfähigkeit geprägt ist (ebd. 64; vgl. Tuschinsky 2002b: 49-60).

Hofstede genießt außergewöhnliche Beachtung im Feld der interkulturellen

Kommunikation, allerdings sind seine theoretischen Konstruktionen und ihre empirischen Grundlagen umstritten: Wie die Gesprächsforscherin Kotthoff¹⁰ (2002a: 12f.) anmerkt, ist die Befragung eine ungeeignete Methode, um Verhaltensweisen aufzuzeichnen. Aussagen über das eigene Verhalten, z.B. im Umgang mit Statussymbolen und Hierarchien, hätten nur bedingt mit tatsächlichem Verhalten zu tun. Häufig würden ideologische Vorgaben die Selbsteinschätzung beeinflussen und eine bewusste Wahrnehmung und Reflektion der eigenen Handlungsstrategien verhindern. Hierfür bringt die Autorin das folgende Beispiel:

"Wenn man Leute [...] danach fragt, ob sie ihren Chef kritisieren würden, sagen viele im deutschsprachigen Raum (wie auch in Hofstedes Untersuchung geschehen), dass sie dies tun würden. Da hierzulande eine gewisse Gleichheitsideologie herrscht, kann man davon ausgehen, dass Menschen sich attribuieren, dem Chef gegenüber Kritik zu äußern. Aber erstens ist es gewagt, dies mit ihrem realen Verhalten überhaupt gleichzusetzen, zweitens sind unsere Interessen in der Gesprächsforschung viel kontext- und stilorientierter" (ebd. 13).

Eine im Sinne Kotthoffs kontext- und stilorientierte Forschung über die kommunikative Relevanz von Hierarchien am Arbeitsplatz, z.B. in der deutschen IBM-Zentrale, würde die unterschiedlichen Strategien der Kritik im Umgang mit Höher- bzw. Gleichgestellten dokumentieren und dabei zeigen – im Widerspruch zu Hofstedes „Generalstatements“ über die egalitäre Kultur der Deutschen – wie Menschen hierzulande (in konkreten Settings) durch unterschiedliche Varianten von Kritik „die soziale Ordnung kommunizieren“ (ebd.). Hofstede aber missachte die Fabrikation des Kulturellen „in spezifischen Formen der Praxis“ und bestätige mit seinen Verallgemeinerungen über die Türken oder die Deutschen die politisch bedenkliche Fiktion allmächtiger Nationalkulturen (ebd. 7).

Auch Hüsken¹¹ zeigt sich besorgt über Hofstedes Definition von Nationalstaaten als kulturelle Einheiten mit je eigenen Wertsystemen (Hüsken 2003: 9): Mit diesem althergebrachten Konzept bewege sich der Autor „in einer irritierenden Nähe zu revisionistischen, fundamentalistischen, nationalistischen und ethnozentristischen Diskursen“, die der Pluralisierung von Lebensstilen (in Folge

von Globalisierung und Migration) die Vorstellung abgegrenzter Gemeinschaften und reiner Identitäten entgegengesetzten (ebd. 14). Zugleich bestätige Hofstede mit seinem essentialistischen Konzept von Kultur als „mentales Programm“ die Vorstellung „eines ontologischen Gegensatzes zwischen dem Eigenen und dem Fremden“, wobei er – in kolonialer Manier – die Angehörigen bestimmter Nationen, insbesondere in Afrika, Südamerika und dem Nahen Osten zu „Bewohnern fremder Welten“ stilisiere, geprägt von vormodernen Erscheinungen wie Kollektivismus, autoritären Strukturen und einem Hang zum Fundamentalismus (ebd. 13, 15).

Nicht minder kritikwürdig ist nach Auffassung von Hüsken die empirische Grundlage von Hofstedes Klassifikationssystem: Auch wenn der einflussreiche Interkulturalist „statistische Genauigkeit und unbedingte Repräsentativität“ beanspruche, seine globale Taxonomie nationaler Kulturen basiere auf Befragungen innerhalb einer partikularen Organisation. Hofstede habe mit seiner viel beschworenen Studie bei IBM letztlich nicht mehr als „ein sehr spezifisches Milieu, nämlich die Subkultur eines transnationalen Unternehmens abgebildet“ (ebd. 14).

Ungeachtet der hier genannten Gründe, Hofstede zu kritisieren, erfreut sich der Autor größter Popularität. Hüsken bezeichnet ihn „als Nestor der kulturessentialistischen interkulturellen Führungstheorien“ (ebd. 8f). Hofstedes Dimensionenmodell prägte die Diskussion deutscher Entwicklungsexperten über die Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik und gehöre „zum Standardprogramm der meisten Beratungsfirmen und Institute für interkulturelle Kommunikation“ (ebd. 9). Zudem würden andere Autoren, z.B. Trompenaars und Hampden-Turner, Hofstedes Einteilung der Welt in sauber abgegrenzte Nationalkulturen nachahmen.

b) Postmodern-semiotische Kulturkonzepte

Im Unterschied zu Hofstede arbeiten Kotthoff (2002a), Tuschinsky (2002b) oder Hüsken (2003) mit einem postmodernen Kulturbegriff, der die alten Ideen abgegrenzter und stabiler Kulturen sowie eindeutiger Identitäten in Frage stellt. Stattdessen beschreiben sie die fortlaufende Neuerfindung und Vermischung kultureller Traditionen und die Erschaffung von kulturellen Identitäten und Grenzen in kommunikativen Prozessen, die von Machtunterschieden geprägt sind.

Die Ethnologin Christine Tuschinsky¹² definiert Kultur im Anschluss an Clifford Geertz semiotische Kulturtheorie „als ein offenes System von Bedeutungen, das sich in direkter Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Bedingungen konstituiert“ und widerspricht der Vorstellung einer kulturellen Essenz, die das Denken und Handeln der sozialen Akteure bestimmt (Tuschinsky 2002b: 24): Menschen würden fortlaufend mit Veränderungen und neuen Einflüssen konfrontiert, entsprechend wandle sich ihre individuelle Identität und Kultur. Außerdem sei die kulturelle Orientierung der gesellschaftlichen Subjekte vielschichtig und dürfe nicht auf die nationalstaatliche Zugehörigkeit reduziert werden:

„Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass z.B. Frauen „dieselbe“ Kultur anders erleben als Männer, Alte anders als Junge. Der japanische Arzt hat mit seinem amerikanischen Kollegen wahrscheinlich eine größere kulturelle Ähnlichkeit als mit der japanischen Bäuerin. Berufsgruppen und Organisationen entwickeln ihre eigene Kultur, genauso wie Angehörige derselben sozialen Klasse, bestimmter Jugendkulturen oder Arbeitslosenorganisationen (Tuschinsky 2002b: 25f.).“

Auch Hüsken (2003) und Kotthoff (2002a) betonen die Offenheit, Dynamik und Vielschichtigkeit kultureller Identitäten. In Zeiten der Globalisierung sei die Vorstellung einer stabilen monokulturellen Existenz unhaltbar. Die Überlagerung und Vermischung kultureller Einflüsse und die Möglichkeit, den kulturellen Bezugsrahmen zu wechseln, präge die individuellen Identifikationsprozesse. Hüsken (2003: 17-19) rezipiert die aktuelle ethnologische Debatte über Kultur und Globalisierung, die nach seiner Aussage „sowohl den Herderschen Essentialismus [die Vorstellung einer wesenhaften Volksseele] als auch die Parsons'sche Dichotomie modern/ traditional“ überwunden hat und die pragmatische und flexible Verbindung und Aneignung unterschiedlicher Verhaltensrepertoires, Weltbilder und Sprechweisen als wesentliche Merkmale von Kultur beschreibt:

„Anstelle einer Perspektive, die sich mit abgeschlossenen, inselartigen Kulturen beschäftigt, steht der Fluxus einer globalisierten kulturellen Produktion im Mittelpunkt der Betrachtungen. Dieser Fluxus strömt als

elementare Form der kulturellen Praxis beständig durch unterschiedliche Milieus, Subkulturen und Territorien und verwischt auf diese Weise ihre imaginären Grenzen. Seine Kennzeichen sind eben nicht Exklusivität, Homogenität und historische Kontinuität, sondern transnationale, transkulturelle und translokale Zusammenhänge, Austausch- und Mischungsverhältnisse und Hybridität" (ebd: 18).

Mit seinem prozessualen Begriff von Kultur, der die fließende Vermischung divergenter Verhaltensnormen und Bedeutungsmuster als Normalfall bezeichnet, unterstreicht Hüsken die Handlungsfähigkeit der sozialen Akteure: Menschen sind nicht, wie Hofstede und andere Essentialisten suggerieren, auf ein verbindliches Repertoire „einprogrammierter“ Werte und Traditionen festgelegt, sie verfügen über „die Fähigkeit zur individuellen Stellungnahme, Reflexion und Distanzierung [...] gegenüber den offiziellen Normen und Institutionen ihrer jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Umfelder“ (ebd.). Allerdings ist die Vorstellung von „Kultur als Fluxus“ (ebd. 17) nicht gleichbedeutend mit der liberalen Idee einer unbegrenzten Wahlfreiheit und fröhlichen Pluralität: Wie Hüsken, Kotthoff und Tuschinsky übereinstimmend feststellen, werden kulturelle Grenzen und Zugehörigkeiten von Menschen gemacht, die in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebunden sind und unterschiedliche, manchmal widersprüchliche Interessen verfolgen. „Kultur [ist] ein Modell zur Erklärung von Differenz und keinesfalls dessen Ursache“ erklärt Tuschinsky (2002b: 23, 25) und erinnert an die „Kontext- und Zweckabhängigkeit“ kultureller Zuschreibungen. Die politische Dimension solcher Zuschreibungen – die kulturellen „Stereotypisierungen und Ideologisierungen“ – erwähnt sie am Rande ihrer kulturtheoretischen Diskussion (ebd.). Kotthoff (2002a: 11, 12) hingegen stellt die Machtfrage ins Zentrum ihrer Definition von Kultur: Sie nennt Kultur ein „System von Diversitäten und Spannungen“ und thematisiert die Dynamik gesellschaftlicher Ungleichheit zwischen sozialen Klassen, Männern und Frauen oder In- und Ausländern, „die in die Kultur eine bestimmte Sozialordnung eingeschrieben hat, mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen für die Beteiligten“. Hüsken (2003: 17f.) berichtet über die Politisierung der ethnologischen Kulturdebatte seit Mitte 1970er Jahre: Die Rezeption von Michel Foucault und postkolonialen Theoretikern wie Edward Said oder Homi Bhaba habe den Blick der Ethnologie für die Wechselbeziehungen

zwischen Wissen und Macht geschärft und eine entsprechende „Neuorientierung des ethnologischen Kulturbegriffs“ eingeleitet. Im Anschluss an die diskurskritische Ethnologie der achtziger und neunziger Jahre bezeichnet Hüsken die kulturelle Unterscheidung als ein potenzielles Instrument zur Legitimation von ungleichen Machtverhältnissen und kritisiert den Begriff der interkulturellen Kommunikation „als Konstrukt eines überkommenen binären Denkens in national- und monokulturellen Oppositionen“ (ebd. 20).

c) Kulturalismuskritik

Bei einigen Autoren im Feld der interkulturellen Kommunikation mündet die Einsicht in die politisch-ideologische Dimension kultureller Grenzziehungen in eine fundamentale Kritik, die den Kulturbegriff grundsätzlich in Frage stellt. Sie beobachten eine Tendenz zur Kulturalisierung sozialer Beziehungen (in akademischen und öffentlichen Debatten) und den Einsatz des Kulturbegriffs als Instrument einer neuen rassistischen Politik, die nicht mehr auf biologische, sondern kulturelle Unterschiede setzt (vgl. Wilkening 1998: 44 oder Tuschinsky 2001: 34). Matthias Lange und Nils Pagels – Mitarbeiter eines kommunalen Verwaltungsprojekts in Göttingen – fragen, ob es nicht besser wäre, über „Gleichstellungspolitik“ und „Antidiskriminierung“ zu reden, statt die „interkulturelle Öffnung der Kommune“ auszurufen. Die Begegnung zwischen Verwaltung und Migranten lasse sich nicht auf „kulturelle Unterschiede“ reduzieren, es gehe vielmehr „um Fragen der Partizipationsmöglichkeiten sowie der ökonomischen und sozialen Ressourcen, letztlich also um Fragen der Macht“ (Lange & Pagels 1999: 14).¹³

Annita Kalpaka (1998), Professorin für Interkulturelle Pädagogik an der Evangelischen FH für Sozialpädagogik in Hannover, ersetzt den Begriff der „interkulturellen Kompetenz“ durch die Formulierung „kompetentes pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft“. Nicht das Wissen über andere Kulturen und Religionen sei die zentrale Voraussetzung einer solchen Kompetenz, sondern Kenntnisse über Migrationsgeschichte, über die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Einwanderung und die alltäglichen Formen rassistischer Ausgrenzung und Diskriminierung (ebd. 13). Kalpaka fordert eine „Entkulturalisierung“ der öffentlichen Debatten und Fachdiskussionen über Migration: Die verbreitete Konzentration auf kulturelle Unterschiede verbaue in der konkreten pädagogischen

schen Arbeit den Blick auf die unmittelbaren Lebensbedingungen und die entsprechenden Handlungsstrategien der sozialen Akteure (ebd. 11f.).

Hüsken (2003) beklagt die Dominanz (inter)kulturalistischer Erklärungsmuster in entwicklungspolitischen Diskursen. Die „Inszenierung von Kultur als sinnstiftende[] und handlungsbestimmende Essenz hinter den verwirrenden Fassaden globalisierter Politik, Ökonomie und Gesellschaft" ersetzt die Analyse konkreter Interessen und Strategien, Institutionen und Normen und begründe einen paternalistischen Blick auf entwicklungspolitische Zielgruppen, die ein Leben jenseits der Geschichte – eingeschlossen in kleinen lokalen Welten unvergänglicher Traditionen – zu fristen scheinen (ebd. 15). In der Praxis würden die Zielgruppen von Entwicklungsagenturen ihre strategische Handlungskompetenz beweisen und mit einer gezielten (von eigenen Interessen geleiteten) Inszenierung „erfundener Traditionen" die kulturalistischen Erwartungen der Experten befriedigen: „Die ‚soziokulturelle Orientierung‘ der Planer und Durchführer wird von Zielgruppen erkannt und entsprechend ausgenutzt, indem sie genau die kulturelle Identität propagieren und vermarkten, die einen Ressourcenzugang sicher stellt" (ebd. 16). Hüsken bezeichnet seinen eigenen Ansatz als „explizit postkulturalistisch" und plädiert für eine „nüchterne sozialwissenschaftliche Analyse", die ohne den Begriff der kulturellen Identität auskommt und „den Fluxus von Normen, den Aufbau und die Funktion von Institutionen und das Feld der Interessen und Strategien" fokussiert (ebd. 6, 22). Allerdings sieht er in der gegenwärtigen Situation wenig Chancen für einen entsprechenden Paradigmenwechsel im Feld der internationalen Entwicklung: Im Gegensatz zur verbreiteten Kulturalismuskritik in den Kultur- und Sozialwissenschaften beobachtet er einen ungebrochenen Boom kulturalistischen Denkens in aktuellen Diskursen über Entwicklungspolitik und internationales Management (ebd. 5, 8).

Nachdem ich unterschiedliche Kulturkonzepte im Feld der interkulturellen Kommunikation vorgestellt habe – wobei ich mich als Ethnologe auf vertrautem Terrain bewegte (die Frage „Was ist Kultur?" beschäftigt die Ethnologie seit 100 Jahren)¹⁴ – fokussiere ich in den folgenden Abschnitten den Kommunikationsbegriff im Kontext der interkulturellen Kommunikation: Was verstehen die beteiligten Autoren unter Kommunikation? Welche analytischen Instrumente setzen sie ein, um Kommunikationsprozesse zu begreifen? Und welche Rolle spielt ethnologisches Wissen in ihren Überlegungen zur Kommunikation?

Der theoretische Schlüsselbegriff „Kommunikation“

Ich definiere Kommunikation – im Anschluss an die interkulturelle Debatte (s.u.) – als zwischenmenschlichen Informationsfluss und interaktive Sinnstiftung durch sprachliche und andere Mittel wie Mimik, Gestik, Körperhaltung, Stimmlage, Sprechrhythmus oder Blickkontakt. Dabei unterscheide ich drei theoretische Ansätze, mit der die hier zitierten Autoren kommunikative Praktiken beschreiben: Im kommunikationspsychologischen Verständnis ist der interpersonale Austausch von Botschaften mit Risiken behaftet, weil (häufig unerkannte) Missverständnisse – speziell auf der Beziehungsebene – negative Emotionen auslösen und das soziale Miteinander belasten können; sozialkritische Ansätze fokussieren gesellschaftliche Hierarchien und Kräfteverhältnisse, die sich im Sprachverhalten der Kommunikanten manifestieren und einen freien Informationsfluss unmöglich machen; aus soziolinguistischer¹⁵ Perspektive ist die zwischenmenschliche Kommunikation ein komplexes multidimensionales Wechselspiel zwischen linguistischen Details (Grammatik, Wortschatz, Metaphorik, Satzbau etc.), kognitiven Ressourcen der Kommunikationsteilnehmer und lokalen sowie globalen Kontextstrukturen.

a) Die psychologische Kommunikationstheorie im interkulturellen Kontext

Einige Autoren im Feld der interkulturellen Kommunikation – z.B. Georg Auernheimer¹⁶ (2002: 185f.), Helga Losche¹⁷ (2003: 41-45) oder Christine Tuschinsky (2002b: 12f.) – begründen ihren Kommunikationsbegriff mit theoretischen Modellen aus der Kommunikationspsychologie: Mit Paul Watzlawick erklären sie, dass jede zwischenmenschliche Begegnung ein kommunikativer Akt ist, auch wenn keine Worte ausgetauscht werden:

„Wir kommunizieren unsere Meinung, Haltung, Standpunkte, Vorurteile, Gefühle, ob wir dies beabsichtigen oder nicht. Wir erhalten Antworten, wo wir nicht einmal Fragen gestellt haben[...] Ein Blick, eine Geste scheint manchmal mehr zu sagen als tausend Worte...“ (Losche 2003: 41).

Losche (ebd. 48-60) und Tuschinsky (2002b: 12f.) unterscheiden die verbale von der paraverbalen und nonverbalen Kommunikation: Verbal ist die Kommunikation durch Sprache und Diskurs, inklusive Wortschatz, Grammatik, Metaphorik, Argumentationsstruktur, Genre, Jargon etc. Paraverbale Kommunikation ist der Bedeutungstransfer durch Ausdrucksvariationen der Stimme, z.B. Lachen, Satzmelodie, Lautstärke oder Stimmlage. Die nonverbale Kommunikation umfasst (u.a.) die Körper- und Augensprache, den Gesichtsausdruck, die äußere Erscheinung oder das räumliche Distanzverhalten. Losche (ebd. 51) bezeichnet die „wortlose Sprache“ als den dominanten Kommunikationsmodus: Die meisten Menschen würden im Fall einer inkongruenten Nachricht – bei der sich verbale und nonverbale Signale widersprechen – eher die Körpersprache beachten. Speziell bei interkulturellen Kontakten bestehe die Gefahr von Kommunikationsstörungen infolge einer missverstandenen Haltung, Geste oder Berührung, weil, so Losche, die nonverbalen Bezeichnungspraktiken aufgrund ihrer „Mehrdeutigkeit und Flüchtigkeit“ ein breites Spektrum möglicher Interpretationen zulassen und die eingesetzten Interpretationsmuster kulturell variieren (ebd.).

Neben den sprachlichen und nichtsprachlichen Kommunikationskanälen unterscheiden die Autoren – mit Schulz von Thun, einem bekannten Psychologen in der Tradition von Paul Watzlawick – vier Ebenen der Kommunikation:¹⁸ Eine Sprecherin oder ein Sprecher übermittelt (mit ein und demselben Sprechakt) einen bestimmten Inhalt, kommuniziert Bedeutungen über sich selbst und die Beziehung zum Gegenüber und versucht zugleich, den oder die andere zu einer bestimmten Handlung zu bewegen. Schulz von Thun (2004: 14, 26ff.) illustriert seine vierdimensionale Kommunikationstheorie mit dem sogenannten Nachrichtenquadrat. Die vier Seiten des Quadrats symbolisieren die „vier Seiten (Aspekte) einer Nachricht“: den „Sachinhalt“, die „Selbstoffenbarung“, die „Beziehung“ und den „Appell“.

Auernheimer (2004: Kap. 2) verortet interkulturelle Missverständnisse vorrangig auf der Ebene der Beziehung, der Selbstkundgabe und des Appells, weil Botschaften hier überwiegend durch außersprachliche Formen der Kommunikation übermittelt würden. Dabei seien kulturelle Unterschiede ein potenzielles Problem, weil den Akteuren die eigene (kulturell geprägte) Körpersprache und die entsprechenden „Erwartungs- und Wahrnehmungsdifferenzen“ in der Regel nicht bewusst seien (ebd. 2002: 184). Ein im interkulturellen Feld beliebtes

Beispiel für körpersprachlich bedingte Kommunikationsstörungen ist nach Auernheimer die mögliche Irritation infolge unterschiedlicher Begrüßungsrituale:

„Was passiert etwa, wenn jemand in einem kulturellen Umfeld, in dem man sich zur Begrüßung die Hand zu geben pflegt, die Hand nicht zum Gruß hinstreckt? Er oder sie enttäuscht die Erwartung des Kommunikationspartners und vermittelt diesem unter Umständen das Gefühl der Missachtung oder Distanz.“ (ebd. 2002: Kap. 1).

Derart enttäuschte Erwartungen würden „eventuell ein dumpfes Unbehagen oder Antipathien“ verursachen, sagt Auernheimer (2002: 184); dabei sei die Möglichkeit zur sprachlichen Reflexion aufgrund der vorbewussten Kommunikationsprozesse weitgehend eingeschränkt. Im schlimmsten Fall könnten Erwartungsenttäuschungen ein feindseliges Verhalten hervorrufen und die Kommunikation zum Abbruch führen, es sei denn, die Teilnehmer bemühten sich, das eigene Kommunikationsverhalten zu reflektieren (ebd.).

Zur Bewältigung interkultureller Störungen empfiehlt Auernheimer (ebd. 202) die Metakommunikation, die nach Schulz von Thun (2004: 91) „einen vertieften Einblick in die eigene Innenwelt“ erfordert. In einer „nachträglichen Aufarbeitung prekärer Situationen“ sollen die beteiligten Akteure ihre kommunikativen Strategien und die zugrundeliegenden „Muster der Selbst- und Fremdwahrnehmung“ überprüfen (Auernheimer 2002: 202). Eine solche Reflexion, sagt Auernheimer, eröffnet die Chance auf Handlungsalternativen in interkulturellen Begegnungen.

b) Sozialkritische Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation

Bei Auernheimer, Losche und Tuschinsky sind die kommunikationspsychologischen Begriffe Teil einer theoretischen Werkzeugkiste, die ein heterogenes Repertoire analytischer Begriffe bereitstellt. Losche (2003) arbeitet mit Schulz von Thuns Nachrichtenquadrat, zitiert die Klassiker und Stars der interkulturellen Kommunikation (wie Alexander Thomas¹⁹, Edward T. Hall oder Geert Hofstede) und bespricht ein breites Spektrum psychologischer und neurophysiologischer Theorien über Vorurteile, Stereotypenbildung, Wahrnehmungsverzerrungen und „die Angst vor dem Fremden“ (ebd. 80). Sozialkritische Betrachtungen über die Eingebundenheit von kommunikativen Ereignissen in einen gesellschaftlichen

Kontext sozialer Kräfteverhältnisse spielen bei Losche eine untergeordnete Rolle. Sie beschreibt den Einfluß von Vorurteilen auf die Erwartungshaltungen und Kommunikationsstrategien der sozialen Akteure, allerdings ignoriert sie ihren ideologischen Gehalt. Stattdessen erklärt sie die verbreitete Existenz von Vorurteilen und Rassismus mit naturwissenschaftlichen Theorien und interpretiert „Fremdenangst“ als eine biologische „Schutz- und Orientierungsfunktion“ (ebd. 79-81).

Tuschinsky (2002b: 11-16) erinnert in einem kurzen Abschnitt über Kommunikationstheorie an die „unauflösbare Verbindung von Wahrnehmung und Kommunikation“ und betont die unbewussten Anteile und die kulturelle Eingebundenheit von Kommunikationsprozessen. Dabei verzichtet die Autorin (ähnlich wie Losche) – obwohl sie den strukturellen Rassismus in der deutschen Gesellschaft als die „größte Belastung für die interkulturelle Jugendhilfe“ bezeichnet (ebd. 121) – auf eine Rezeption kultur- und sozialwissenschaftlicher Theorien über die Reproduktion von Machtverhältnissen durch verbale und nonverbale Bezeichnungspraktiken. Den Schwerpunkt ihres Programms zur interkulturellen Fortbildung von Sozialarbeitern bildet die Vermittlung von Wissen über unterschiedliche Weltbilder, Normen, Wertvorstellungen und die damit verbundenen Sichtweisen und Deutungsmuster, die in die interkulturelle Kommunikation einfließen. Dabei stützt sich die Autorin – nach einer ausführlichen Kritik und Modifikation der entsprechenden Ansätze – auf die Arbeiten der bekannten Interkulturalisten Hofstede, Trompenaars und Hampden-Turner (ebd. 6, 27-63).

Größeres Interesse an der politischen Dimension interkultureller Begegnungen zeigt Georg Auernheimer (2004, 2002). Neben der Kommunikationspsychologie nach Friedemann Schulz von Thun und Paul Watzlawick bilden Beiträge aus der interkulturellen Pädagogik, der Migrations- und Rassismusforschung, die Machtbeziehungen und Strukturen sozialer Ungleichheit fokussieren, einen zentralen Bezugspunkt seiner Diskussion. In Übereinstimmung mit der politisierten Ethnologie der achtziger und neunziger Jahre²⁰ thematisiert Auernheimer (2002: 198-200) – im Anschluß an sozialkritische PädagogInnen und PsychologInnen wie Anntita Kalpaka, Birgit Rommelspacher oder Paul Mecheril – den konstitutiven Einfluß sozialer Ungleichheit auf die zwischenmenschliche Kommunikation und die „Eingebundenheit von kulturellen Differenzen in rassistische Strukturen“ (ebd. 200). Er kritisiert die im Feld der interkulturellen Kommunikation verbreite-

te „Fixierung auf differente Kulturmuster“, die mit einer Entpolitisierung sozialer Interaktionen einhergehe (Auernheimer 2004: Kap.3). Nach seiner Auffassung haben – neben kulturellen Differenzen – drei weitere Faktoren oder Dimensionen einen zentralen Einfluss auf interkulturelle Kommunikationsprozesse (2002: 184-200):

- Die meisten interkulturellen Begegnungen sind durch Machtasymmetrien gekennzeichnet; als Beispiel erinnert Auernheimer an die strukturelle Ungleichheit zwischen Sozialarbeitern und ihren Klienten, die sich zusätzlich verschärfe, „wenn zur institutionell verliehenen Autorität noch die Überlegenheit gegenüber dem Ausländer kommt, der nicht die gleichen Rechte hat und nicht an der dominanten Kultur partizipiert“ (ebd. 185f.).
- Ein weiterer Faktor mit großer Bedeutung für interkulturelle Kontakte sind Auernheimer zufolge die sogenannten Kollektiverfahrungen: Frühere Erlebnisse mit Rassismus, ungerechter Behandlung und Ausgrenzung beeinflussen die Wahrnehmung und den Kommunikationsstil von Angehörigen einer Minderheit. Eine mögliche Konsequenz aus Diskriminierungserfahrungen ist generelles „Misstrauen, Rückzug [oder] versteckte Aggressivität“ in der Begegnung mit Mehrheitsangehörigen (ebd. 187f.).
- Neben Machtasymmetrien und Kollektiverfahrungen durchwirken Fremdbilder die interkulturellen Kommunikationsprozesse. Fremdbilder sind – im Verständnis von Auernheimer – soziale Repräsentationen, die in öffentlichen Diskursen fabriziert werden. Als Beispiel nennt er die mediale Konstruktion eines fundamentalistischen und frauenfeindlichen Islams. Derartige Bilder, so Auernheimer, beeinflussen die Erwartungen in interkulturellen Begegnungen und blockieren die Möglichkeit einer wohlwollenden und unvoreingenommenen Kommunikation (ebd. 188f.).

c) Interkulturelle Kommunikation im soziolinguistischen Verständnis

Neben Psychologie, Pädagogik und Ethnologie ist die Sprachwissenschaft eine wichtige Bezugsdisziplin der interkulturellen Kommunikation. Seit Beginn der 1980er Jahre organisieren Linguisten mit Interesse für Sprache im sozialen

Kontext (z.B. Pragmatiker, Soziolinguisten, Diskurs- und Gesprächsforscher, Konversationsanalytiker und Übersetzungswissenschaftler) Tagungen und Konferenzen zum Forschungsbereich der interkulturellen Kommunikation (Schröder 1998: Kap. 2). Vergleichbar mit der Kommunikationspsychologie nach Watzlawick und Schulz von Thun ist die kontextorientierte Sprachwissenschaft auf mikroskopische Analysen kommunikativer Ereignisse ausgerichtet. Allerdings unterscheiden sich die Fachdiskurse in ihrem Vokabular und lenken den Blick auf unterschiedliche Ebenen der verbalen und nonverbalen Interaktion: Der einflussreiche Kommunikationspsychologe Schulz von Thun (2004) verbindet die Terminologie der Nachrichtentechnik – „Sender“, „Empfänger“, „Nachricht“ – mit Begriffen aus dem Bereich der humanistischen Psychologie, z.B. „Kongruenz“, „Authentizität“ oder „Selbstkonzept“ und beschreibt die Wechselwirkung von kommunikativen Strategien mit der seelischen Verfassung der Kommunikationsteilnehmer. Sein besonderes Interesse gilt den möglichen „Störungen“ beim interpersonalem Austausch von Botschaften und deren „Klärung“ durch psychotherapeutische Verfahren wie Metakommunikation, aktives Zuhören oder die Formulierung von Ich-Botschaften. Demgegenüber kombinieren Pragmatiker, Soziolinguisten oder Diskursforscher – z.B. Teun van Dijk (1997) oder Norman Fairclough (1992) – linguistische Grundbegriffe wie „Sprechakt“, „Register“, „Diskurs“, „Gattung“ oder „Modalität“ mit sozial- und kulturtheoretischen Konzepten wie „Identität“, „Macht“, „Kultur“, „Ideologie“ oder „Klasse“ und untersuchen die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft.

Gesprächsanalytische Fallstudien zur interkulturellen Kommunikation, die ethnologische Kulturtheorie mit einer sozilinguistischen Perspektive verbinden, hat die Sprachwissenschaftlerin Helga Kotthoff (2002b) in dem Band „Kultur(en) im Gespräch“ herausgegeben. Die beteiligten Autoren verzichten, wie die Herausgeberin bemerkt, auf „großformatige Charakterisierungen“ (Kotthoff 2002a: 12) bestimmter Kulturen und kultureller Identitäten und analysieren „die kommunikativen Konstruktionen von ‚wir‘ und ‚ihr‘“ (ebd. 7) im konkreten interaktiven Sprachgebrauch. Im Anschluß an die linguistische Ethnologie (linguistic anthropology) und die interaktionale Soziolinguistik kombinieren sie verschiedene Methoden wie teilnehmende Beobachtung, Gesprächsaufnahmen per Video und Tonband und qualitative Interviews, um Datenmaterial für eine dichte kontextsensible Analyse verbaler Interaktionen bereitzustellen (ebd. 9f.). Die Autoren

wollen das „Intrinsische und Implizite“ der untersuchten Gesprächsausschnitte herausarbeiten, z.B. die „subtilen Indikationsverfahren“, mit der die Gesprächsteilnehmer auf der Grundlage kultureller Konventionen die Formalität, Nähe oder hierarchische Struktur eines Kontakts anzeigen (ebd.). Hierfür, so Kotthoff, ist die technische Aufzeichnung und nachfolgende Transkription der fokussierten Gesprächsereignisse unverzichtbar, weil nur die wiederholte Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial die Möglichkeit eröffnet, indizierte Bedeutungen jenseits des Gesagten zu enthüllen (ebd. 9f.).

Nach Einschätzung von Hartmut Schröder (1998), Professor für linguistische Kommunikations- und Medienforschung an der Europa-Universität in Frankfurt (Oder), ist der implizite Bedeutungstransfer – z.B. durch nonverbale Verhaltensweisen und stilistische Variationen der Sprache – die entscheidende Störungsquelle der interkulturellen Kommunikation (ebd. Kap. 1). Sprache und nichtsprachliche Bezeichnungspraktiken würden mit Hilfe von „Interpretationen und Schlussfolgerungen“ dekodiert, wobei die gemeinsame Kenntnis der eingesetzten „Kodes“ oder „Zeichensysteme“ eine ungestörte Kommunikation gewährleiste. Allerdings, so Schröder, sind die Zeichensysteme – insbesondere im Bereich der außersprachlichen Kommunikation – „hochgradig kulturabhängig“ (ebd.). In einer einführenden Diskussion über die „interkulturelle Germanistik“ fordert der Autor eine entsprechende Rekonzeptualisierung des Fremdsprachenunterrichts (ebd. Kap.4): Dieser müsse, abgesehen von der sprachlichen Kompetenz (Wissen über Wortschatz, Aussprache und Grammatik), weiterführende „diskursive“ und „soziopragmatische“ Kenntnisse vermitteln, z.B. über kulturspezifische Höflichkeitsstrategien, Konventionen des Sprecherwechsels oder den situativ angemessenen Einsatz verschiedener Sprachgebrauchsformen.

Thema dieses Kapitels waren psychologische, sozialkritische und sprachwissenschaftliche Theorien, die unterschiedliche Aspekte von Kommunikation beleuchten:

(1.) Wie sieht der innere Bezugsrahmen der Kommunikanten aus? Welche Gefühle begleiten ihre kommunikativen Handlungen und welche kommunikativen Strategien setzen sie ein, um sich selbst und die Beziehung zu ihren Gesprächspartnern zu definieren?

(2.) In welche mikro- und makropolitischen Kräfteverhältnisse und Struktu-

ren sozialer Ungleichheit sind die Kommunikationsteilnehmer eingebunden? Prägen ideologische Konstrukte von Fremdheit und kultureller Differenz ihr interkulturelles Sprachverhalten?

(3.) Und welche impliziten Botschaften enthüllt die konzentrierte Analyse des komplexen, nur teilweise bewussten Zusammenspiels sprachlicher Formen und Elemente mit bestimmten Kontextstrukturen?

Wie in der vorangegangenen Diskussion über unterschiedliche Kulturtheorien galt auch hier mein besonderes Interesse dem (realen oder potenziellen) Einfluss der Ethnologie im Feld der interkulturellen Kommunikation. Dabei sind mir deutliche Anknüpfungspunkte im Bereich der sprachwissenschaftlichen Kommunikationstheorie aufgefallen: Sprache ist ein zentrales Thema der Ethnologie, Klassiker des Fachs, z.B. Boas, Kluckhohn oder Sapir, haben der Erforschung von Sprache im kulturellen Kontext große Bedeutung zugemessen. Dieser Tradition folgten seit den sechziger Jahren Ethnologen wie Dell Hymes oder John Gumperz mit ethnographisch basierten Sprachforschungen, die der *linguistic anthropology* zugeordnet werden (vgl. Halwachs 2001: 2, 4f.; Grillo 1996). Außerdem formulierten in den 1960er und 1970er Jahren die französischen Poststrukturalisten Michel Foucault und Jacques Derrida neue Sprach- und Bedeutungstheorien, die in der Ethnologie größte Beachtung gefunden haben (vgl. Barnard & Spencer 1996b).

Auch zum politisierten Diskurs über interkulturelle Kommunikation, der die Gesprächsteilnehmer im Feld der Machtbeziehungen verortet, könnten Ethnologen eigene Erfahrungen und Konzepte einbringen: Seit der Veröffentlichung von *Writing Culture* (Clifford & Marcus 1986), einem Schlüsseldokument der postmodernen Ethnologie, steht die Machtfrage im Zentrum ethnologischer Debatten über Theorien und Forschungsmethoden des Fachs.

Als eine potenzielle Bereicherung für die ethnologische Arbeit betrachte ich die Kommunikationspsychologie à la Schulz von Thun: Mit Hilfe psychotherapeutisch erprobter Gesprächstechniken, die der Hamburger Psychologe als Instrument einer ungestörten Kommunikation empfiehlt (z.B. aktives Zuhören oder die Formulierung von Ich-Botschaften), könnten Ethnologen in interkulturellen Arbeitsfeldern die eigene Handlungskompetenz erweitern.

Fazit

Mehr als jede andere Disziplin hat die Ethnologie Wissen über Kultur und kulturelle Differenzen produziert, und spätestens seit Malinowski ist die interkulturelle Begegnung und die Kommunikation mit Angehörigen „fremder Kulturen“ eine unerlässliche Voraussetzung der ethnologischen Forschung in ihrer klassischen Form. Vor diesem Hintergrund ist die leise Stimme der Ethnologie in der Debatte über interkulturelle Kommunikation schwer zu verstehen. Dabei zeigen sich mögliche Querverbindungen und Anknüpfungspunkte nicht nur im Bereich der (Inter-)Kulturtheorie: Auch zur interkulturellen Kommunikationsforschung im Schnittfeld von Psychologie, Sprachwissenschaft und Sozialtheorie könnten Ethnologen auf der Grundlage ethnographischer Untersuchungen über Sprachgebrauch im sozialen Kontext wertvolle Beiträge leisten.

Eine wichtige Aufgabe der Ethnologie wäre nach meiner Einschätzung die Sensibilisierung von Fachkräften im interkulturellen Bereich für die Gefahren kulturalistischer Erklärungsmuster. Ist das Verhalten einer bestimmten Person – z.B. der aggressive Erziehungsstil einer in Deutschland lebenden russischen Mutter – mit ihrer kulturellen Herkunft zu erklären, oder verstellt nicht gerade diese Art der Interpretation den Blick auf die vielfältigen Gründe menschlichen Verhaltens? So könnte die russische Mutter, die ihre Tochter mit Schlägen bestraft, unter psychosozialen Stress leiden (aufgrund wirtschaftlicher Not und einem unsicheren Aufenthaltsstatus), eigene Gewalterfahrungen nicht verarbeitet haben, oder im Rahmen einer politisch konservativen Einstellung davon überzeugt sein, dass nur eine autoritäre Erziehung Erfolg verspricht. Wer hier „die russische Kultur“ zum Thema macht, der verzichtet darauf, genauer hinzuschauen und vergisst, dass sich das Verhalten einer Person niemals auf eine wie auch immer definierte Nationalkultur reduzieren lässt.

Ich bin durchaus dafür, auch weiterhin über Kultur zu sprechen, aber nicht in dieser althergebrachten eindimensionalen Form: Kultur, verstanden als abgrenzbares Monosystem, das eine Gruppe von Menschen definiert. Die aktuelle ethnologische Forschung hat ihre kulturelle Perspektive vervielfältigt und verortet die sozialen Akteure im Einfluss diverser Kulturen, die in unablässiger Bewegung ineinander greifen. „Interkultur“ ist der gesellschaftliche Normalzustand alle

Menschen werden tagtäglich mit unterschiedlichen Kulturen konfrontiert: bei der Arbeit, in der Schule, beim Arztbesuch oder bei einer Auseinandersetzung mit den Mitarbeitern einer staatlichen Behörde. Überall zeigen sich bestimmte (mehr oder weniger vertraute) Glaubenssätze, Wissensarten, Sprachgebrauchsformen und ritualisierte Verhaltensmuster, die in ihrer jeweiligen Verbindung eine besondere Kultur erkennen lassen. Mit einer solchen Betrachtungsweise kultureller Vielfalt – die ich als dezentriert bezeichnen würde – könnten Ethnologen der Überbetonung von Fremdheit und Nationalität im Feld der interkulturellen Kommunikation entgegenwirken. Gleichzeitig wären ethnographische Fallstudien in interkulturellen Arbeitsfeldern, die das Geschehen auf der lokalen Ebene erfassen und wissenschaftlich reflektieren, ein geeignetes Instrument, um die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Menschen in den Vordergrund zu rücken. Mit ihren sensiblen Portraits sozialer Lebenswelten können Ethnologen im Feld der interkulturellen Kommunikation ein größeres Bewusstsein dafür schaffen, dass alle Menschen – unabhängig von ihrer nationalen Herkunft – auf der Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen und gesellschaftlichen Möglichkeiten gleichermaßen komplexe Strategien einsetzen, um die konkreten Anforderungen des Alltags zu bewältigen.

Anmerkungen:

- ¹ Einen Überblick bietet der Kultur- und Sozialwissenschaftler Christian Wille auf seiner Homepage verfügbar über http://www.christian-wille.de/inhalte/links/links_ik.htm [Zugriff: 04.02.05].
- ² Gemeint sind Lehrerinnen und Lehrer. Ich verzichte aus ästhetischen Gründen auf die Kennzeichnung der weiblichen Pluralform.
- ³ Ich zitiere im Folgenden die Neuauflage von 1990 mit einer aktualisierten Einleitung des Autors.

- 4 Im Widerspruch zu dieser emanzipatorischen Denkweise hat Hall den Hege-
monialanspruch der „westlichen Welt“ nicht grundsätzlich in Frage gestellt,
wie seine Diskussion über die Probleme der american natives bei ihrer Anpas-
sung an die Kultur des „weißen zivilisierten Abendländers“ verdeutlicht (ebd.
10-14).
- 5 Die berühmte „Sapir-Whorf Hypothese“ besagt, dass die Sprache das Denken
und Handeln der Sprecher beeinflusst. Die Hypothese von Sapir und Whorf ist
ein klares Beispiel für Relativismus in der Boaschen Tradition: Wer eine andere
Sprache spricht hat einen anderen Zugang zur Realität, also ist seine Welt nicht
vergleichbar mit meiner Welt (vgl. Barnard & Spencer 1996a).
- 6 Siehe auch den Artikel von Katrin Gratz im vorliegenden Heft.
- 7 Eine Liste der Institute ist verfügbar über http://www.christian-wille.de/inhalte/links/links_ik.htm [Zugriff: 04.02.05].
- 8 Hofstede ist (emeritierter) Professor für Organisationsethnologie und interna-
tionales Management in Maastricht und Mitbegründer von ITIM, einer Unter-
nehmensberatung, die transnationale Konzerne wie IBM, Unilever oder Texaco
zu ihren Kunden zählt und in (inter)kulturellen Fragen berät. Vgl.
<http://www.itim.org> [Zugriff: 10.02.2005].
- 9 Er definiert Kultur wortwörtlich als eine „kollektive Programmierung des Geis-
tes, die eine Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unter-
scheidet“ (Hofstede & McCrae 2004: 58).
- 10 Kotthoff ist Professorin für Deutsche Sprache und ihre Didaktik an der Pädago-
gischen Hochschule Freiburg. Schlüsselbereiche ihrer Forschungstätigkeit sind
„gesprächsanalytische gender studies“ und die Untersuchung von interkultu-
rellen Kommunikationskonflikten. Vgl. [http://home.ph-
freiburg.de/kotthoff/bioblurb.htm](http://home.ph-freiburg.de/kotthoff/bioblurb.htm) [Zugriff: 10.02.05].
- 11 Thomas Hüsken ist Ethnologe und arbeitet als Gutachter für Entwicklungs-
agenturen. Er hat zum Thema interkulturelle Kommunikation und interkultu-
relles Management im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit promoviert.
- 12 Tuschinsky ist promovierte Ethnologin und organisiert Fortbildungen und Pro-
jekte im Bereich der interkulturellen Sozialarbeit.

- ¹³ Eine ähnliche Position vertritt – in diesem Heft – Ulrike Müller in ihrem Beitrag über „Interkulturelle Kommunikation in der Lokalpolitik“.
- ¹⁴ Eine detaillierte Einführung in die Geschichte und Gegenwart der ethnologischen Kulturdebatte liefern Barnard & Spencer (1996b) oder Rapport & Overing (2000: 92-102).
- ¹⁵ Ich benutze die Bezeichnung „Soziolinguistik“ im Anschluss an Ralph Grillo (1996: 325f.) als Überbegriff für Teildisziplinen im Schnittpunkt zwischen Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften, z.B. Pragma- und Soziolinguistik, Konversationsanalyse, linguistische Ethnologie oder Gesprächsforschung.
- ¹⁶ Auernheimer ist Professor für Interkulturelle Pädagogik an der Universität zu Köln. Er forscht und publiziert seit Mitte der achtziger Jahre zum Thema Migration und Interkulturalität, insbesondere im schulischen Kontext.
- ¹⁷ Helga Losche ist Sozialpädagogin und arbeitet u.a. als „freiberufliche Trainerin zur interkulturellen Kompetenzförderung“ (2003: 4).
- ¹⁸ Vgl. Auernheimer (2004: Kap. 2), Tuschinsky (2002b: 12) und Losche (2003: 43).
- ¹⁹ Alexander Thomas ist Protagonist der psychologischen Austauschforschung und hat den Begriff der „Kulturstandards“ in die Debatte eingeführt. Er begreift Kulturstandards als Schlüsselemente eines kulturellen Orientierungssystems, das die Handlungsnormen und die typischen Denk- und Wahrnehmungsmuster einer Gruppe oder Nation definiert. „So wie ein Standard angibt, wie ein Gegenstand normalerweise beschaffen zu sein hat, wie ein häufig ablaufendes Ereignis normalerweise abläuft, so legt ein Kulturstandard den Maßstab dafür fest, wie Mitglieder einer bestimmten Kultur sich zu verhalten haben, wie man Objekte, Personen und Ereignisabläufe zu sehen, zu bewerten und zu behandeln hat“ (Thomas, zitiert in Losche 2003: 23).
- ²⁰ z.B. Abu-Lughod (1991) oder Clifford & Marcus (1986)

Literatur:

Abu-Lughod, Lila, 1991: „Writing against Culture". In: Richard G. Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology. Working in the Present*. Seite 137-162. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press

Auernheimer, Georg, 2004: „Interkulturelle Kommunikation, vierdimensional betrachtet". [Internetdokument]. Verfügbar über <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/interkulturelle/publikationen/muenchen.html> [Zugriff: 03.02.05]

Auernheimer, Georg, 2002: „Interkulturelle Kompetenz – ein neues Element pädagogischer Professionalität?". In: Ders. (Hg.), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Seite 183-205. Opladen: Leske + Budrich

Barnard, Alan & Spencer, Jonathan, 1996a: „Sapir-Whorf hypothesis". In: Dies. (Hg.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Seite 499-502. London: Routledge

Barnard, Alan & Spencer, Jonathan, 1996b: „Culture". In: Dies. (Hg.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Seite 136-142. London: Routledge

Fairclough, Norman, 1992: *Discourse and Social Change*. Cambridge: Polity Press

Grillo, Ralph, 1996: „Language and Linguistics". In: A. Barnard & J. Spencer (Hg.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Seite 154-160. London: Routledge

Hall, Edward T., 1990 [1959]: *The Silent Language*. New York: Anchor Books

Halwachs, Dieter, 2001: „Soziolinguistik". [Internetdokument]. Verfügbar über <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/ling/lvu/ws2001/halwachs/ps-soziolinguistik/01-sl-einleitung.pdf>

Hofstede, Geert & McCrae, Robert R., 2004: „Personality and Culture Revisited: Linking Traits and Dimensions of Culture". *Cross-Cultural Research* 38 (1). Seite 52-88

- Hüsken, Thomas, 2003: „Der Stamm der Experten. Chancen und Probleme der interkulturellen Kommunikation und des interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit". Sozialanthropologische Arbeitspapiere 97. Berlin: Institut für Ethnologie
- Kalpaka, Annita, 1998: „Kompetentes pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft. Fragen an Ausbildung und Praxis sozialer Arbeit". Standpunkt Sozial 2/98. Seite 8-16
- Kotthoff, Helga, 2002a: „Vorwort zu Kultur(en) im Gespräch". In: Dies., Kultur(en) im Gespräch. Seite 3-23. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- Dies. (Hg.), 2002b: Kultur(en) im Gespräch. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- Lange, Matthias & Pagels, Nils, 1999: „Ist es möglich, zu einem gemeinsamen Verständnis von ‚Interkultureller Kompetenz‘ und ihrer Zielrichtung zu gelangen?". In: Stadt Göttingen (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz in Kommunalverwaltung und Gemeinwesenarbeit. Dokumentation. Kommunaler Workshop Stadt Göttingen 30.9.-1.1999. Seite 11-15
- Losche, Helga, 2003: Interkulturelle Kommunikation. Sammlung praktischer Spiele und Übungen. Bobingen: ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen GmbH
- Müller-Krätschmar, Marita, 1998: „Trainingsprogramm ‚Eine Welt der Vielfalt‘. A World Of Difference – AWOD". In: Standpunkt Sozial 2/98. Seite 58-61
- Rapport, Nigel & Overing, Joanna, 2000: Social and Cultural Anthropology. The Key Concepts. London: Routledge
- Rogers, Everett M. / Hart, William B. / Miike, Yoshitaka, 2002: „Edward T. Hall and The History of Intercultural Communication: The United States and Japan". Keio Communication Review 24. Seite 3-26
- Sorrells, Kathryn, 1998: „Gifts of Wisdom: An Interview with Dr. Edward T. Hall." The Edge: The E-Journal of Intercultural Relations, 1 (3). [Internetdokument]. Verfügbar über <http://interculturalrelations.com/v1i3Summer1998/sum98sorrellshall.htm#santafe> [Zugriff: 12.02.2005]

Schröder, Hartmut, 2001: . Einführung in die linguistische Kommunikationstheorie. [Internetdokument]. Verfügbar über <http://viadrina.euv-frankfurt-o.de/~german/vc.ling.infos.vorles.html> [Zugriff: 12.02.2005]

Schulz von Thun, Friedemann, 2004 [1981]: „Miteinander Reden 1. Störungen und Klärungen". Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Toren, Christina, 1996: „Culture and personality". In: A. Bernard & J. Spencer (Hg.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Seite 143-145. London: Routledge

Tuschinsky, Christine, 2001: „Integration von jungen MigrantInnen und Migranten in Hamburg – von der Notwendigkeit einer interkulturellen Öffnung". In: *Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V. (Hrsg.): Fortbildungsreihe „Interkulturelle Arbeit"*. Seite 28-34

Tuschinsky, Christine, 2002a: „Die interkulturelle Öffnung der Verwaltung und der Institutionen der Sozialen Arbeit – Ein Anwendungsgebiet des Teilfaches ‚Interkulturelle Kommunikation' „. *Ethnoscripts* 4 (2). Seite 61-71.

Tuschinsky, Christine, 2002b: *Interkulturelle Ressourcenarbeit in der Betreuung von jungen Migrantinnen. Ein fünftägiges Fortbildungsprogramm für Fachpersonal der Jugendhilfe. Frankfurt/M.: Woge e.V. in Kooperation mit IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation*

Van Dijk, Teun, 1997: „The Study of Discourse". In: Ders. (Hg.), *Discourse as Social Interaction. (Discourse Studies 1. A Multidisciplinary Introduction)*. London: SAGE Publications

Wilkening, Christiane, 1998: „Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste /Einrichtungen". In: *Standpunkt Sozial* 2/98. Seite 41-46

Alexander Laviziano hat am Hamburger Institut für Ethnologie studiert und arbeitet als Sozialarbeiter mit Kindern und Jugendlichen aus eingewanderten Familien.